

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Band:** 88 (1992)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Perspektiven historischer Sachforschung  
**Autor:** Mohrmann, Ruth-E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-117806>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Perspektiven historischer Sachforschung

Von *Ruth-E. Mohrmann*

Es sind noch keine sechs Jahre her, dass der schwedische Ethnologe Nils-Arvid Bringéus seine inzwischen viel zitierten «Perspektiven des Studiums materieller Kultur» veröffentlichte.<sup>1</sup> Es ist deshalb mit Recht zu fragen, ob in dieser relativ kurzen Zeit so revolutionär Neues und Anderes im Forschungsfeld der Sachkultur geschehen ist, so dass eine erneute Beschäftigung mit diesem Thema, zudem eingengt auf die historische Sachforschung, gerechtfertigt erscheint. Die Frage nach einem «Umbruch» in der Sachforschung kann verneint werden. Ein solcher wäre, wenn überhaupt, deutlich früher anzusetzen. Dennoch halte ich eine neuerliche Auseinandersetzung mit der Erforschung der materiellen Kultur für sinnvoll. Dies allerdings nicht, um den schwedischen Ansatz gewissermassen auf den Prüfstand zu stellen und ihn aus deutscher Sicht gegebenenfalls anders zu gewichten. Im Gegenteil: Bringéus' Ausführungen kann auch heute noch mit wenigen Einschränkungen gefolgt werden, und ich bin dankbar, dass ich meinen eigenen Beitrag somit gewissermassen entlasten kann. Aber einige neue Aspekte und andere Akzentsetzungen hoffe ich dennoch einbringen zu können.

Bringéus' Überlegungen folgen einem sehr klaren Aufbau. Grundsätzlichen Erörterungen der Schlüsselworte «Perspektive», «materiell» und «Kultur» folgt die Darlegung von jeweils vier älteren und neueren Perspektiven des Studiums materieller Kultur. Sie brauchen hier noch nicht näher ausgeführt zu werden, da auf sie später noch einzugehen ist. Ich selbst möchte mich nicht derart streng gegliedert meinem Thema nähern, sondern es eher locker einkreisen, ausgehend von der «materiellen Kultur» hin zu den interdisziplinären Erfordernissen und den europäischen Bezügen.

Mit Bringéus bin ich der Meinung, dass es gerade der Sachforschung angemessen ist, wenn sie aus unterschiedlichen Perspektiven angegangen wird. Nicht eine einzige einengende Theorie, sondern ein möglichst breites Spektrum verschiedener Zugangsweisen ist dem Studium der materiellen Kultur adäquat.

Ins Stocken gerate ich allerdings bei einer diskussionslosen Übernahme des Begriffs «materielle Kultur». Gewiss ist das Streiten um Worte und ihre Bedeutung ein müssiges Unterfangen, und es ist Karl R. Popper voll zuzustimmen, dass allein die dahinterstehenden Fragen und Behauptungen, Theorien und Probleme der Aufmerksamkeit des

Forschern wert sind.<sup>2</sup> Allerdings ist «materielle Kultur» innerhalb der Volkskunde nicht ohne ihre wissenschaftshistorische Tradition zu sehen, und hier hat die Zweiteilung in materielle und geistige Kultur bzw. die Dreiteilung in einen materiellen, einen geistigen und einen sozialen Sektor der Forschung nicht immer gut getan. Zu leicht ergaben sich hieraus trennende Etikettierungen, die das Verbindende der Bereiche verschleierten. Zwar kannten die übrigen europäischen Länder nicht die Schärfe der Zerstückelung in Ethnographie bzw. Ethnologie und Folkloristik, wie sie in den skandinavischen und postsozialistischen Ländern üblich war. Hierzu darf allerdings gesagt werden, dass diese strikte Trennung sich zwar in der wissenschaftsorganisatorischen Realität in Akademien, Instituten und Lehrstühlen hielt, nicht unbedingt jedoch in der Forschung. Der ungarische Klassiker der Atány-Studien von Edit Fél und Tamás Hofer dürfte mit seiner integrierenden Sicht aller Bereiche hierfür das eindrucksvollste Beispiel sein.

Dass die Gliederungsprinzipien der Volkskunde in «materielle» und «geistige» Volkskultur eher hinderlich als förderlich waren, betonten vor gut zwei Jahrzehnten unabhängig voneinander, aber fast zeitgleich Karl-S. Kramer und Günter Wiegelmann.<sup>3</sup> Kramer plädierte damals, aus heutiger Sicht sehr modern anmutend, für eine stärkere Berücksichtigung der Bereiche des Alltäglichen, des Alltags der Menschen und legte den Forschern «nicht nur das hervorragende, das aussergewöhnliche Stück des gegenständlich Überlieferten» ans Herz, «sondern ebenso das einfache, nur zum täglichen Gebrauch bestimmte, das dem Alltag des Menschen gedient hat und dient».<sup>4</sup> Denn, so vermerkte Kramer 1969, und das heisst lange vor der Alltagseuphorie: «Nicht nur die 'Bauernherrlichkeit', auch der Bauernalltag interessiert»<sup>5</sup> (wobei Kramer hierbei ganz gewiss nicht vor einer «Verherrlichung» des Bauernstandes in Schutz genommen werden muss – er hatte, wie die gesamte Münchner Schule, immer wohlthuend unpräzise das gesamte soziale Spektrum im Blick).

Dass allerdings die Hinwendung zum Alltäglichen im Bereich der materiellen Volkskultur rückwirkend nicht mehr zu leisten war, sah auch Kramer deutlich genug: zu sehr hatte die «ästhetische Kulturperspektive» (Bringéus) zwar ein immenses Reservoir an «Volkskunst», aber eben keine Alltagskultur in den Museen angehäuft.

Anders dagegen Wiegelmann. Er führte nicht nur den Erkenntniswert der Zweiteilung in «materiell» und «geistig» ad absurdum, sondern schlug andere sinnvoller gliedernde Kriterien vor, die er später noch erweiterte und verfeinerte,<sup>6</sup> so die Unterscheidung in Kulturgüter und Handlungen, die soziale Zuordnung, den materiellen und zeitlichen

Aufwand, die Gemeinschaftsstellung, die Realisierungshäufigkeit u.a.m. Gerade die Unterscheidung in Kulturgüter und Handlungen ist bedeutsam, da sie deutlich macht, dass die Sachkultur, das Haus und Hausinventar, Kleidung, Nahrung und Gerät immer auch die dazugehörigen Handlungsfelder, also Bauen und Wohnen, sich Kleiden und Essen sowie Arbeiten beinhalten.

Dies sei hier nicht näher ausgeführt, doch soviel dürfte deutlich geworden sein: Die Nützlichkeit einer sektoralen Einteilung des volkskundlichen Forschungsfeldes ist mit guten Gründen immer wieder in Zweifel gezogen worden, auch wenn sich im Einzelfall eine Ausblendung der anderen Bereiche empfahl. Was jedoch zumindest dem deutschsprachigen Volkskundler blieb, war das Unbehagen bei der Verwendung der Begriffe «materielle» und «geistige» Volkskultur – ein Unbehagen, dem wenigstens durch die Setzung von Gänsefüßchen Ausdruck gegeben worden ist. Bringéus mildert sein Unbehagen mit seinem ethnologischen Credo des Sowohl-Als-auch. Kultur besteht sowohl aus Gedanken als auch aus Dingen, sie wird sowohl geschaffen als auch verbraucht, hat eine seelische und eine körperliche Seite<sup>7</sup> – ein Credo, dem wohl jeder Volkskundler beipflichten kann.

Heute hat sich die Volkskunde der Tatsache zu stellen, dass die Erforschung der «materiellen Kultur» (unter diesem Begriff) inzwischen auch ausserhalb der Volkskunde hohe Konjunktur hat. Diesem Aspekt der Sachforschung, dass sich nämlich die Volkskunde heute in einem breiten, interdisziplinär angelegten Forschungsfeld zu behaupten und «einzubringen» hat, möchte ich einen ersten Schwerpunkt meiner Ausführungen widmen. Denn wie in diesem interdisziplinär besetzten Bereich die Volkskunde in Zukunft ihre eigene Forschungslinie bewahren und verdeutlichen kann, das scheint mir für die zukünftige volkskundliche Sachforschung eine zentrale Frage zu sein.

Ein kurzer Rückblick um fast ein halbes Jahrhundert sei hier zunächst erlaubt. 1943 veröffentlichte der Hamburger Volkskundler und Altertumsforscher Otto Lauffer, den Ingeborg Weber-Kellermann als «skeptische(n) Beurteiler psychologischer Zielsetzungen zugunsten eines unspekulativen geschichtlichen Tatsachensinnes» würdigte,<sup>8</sup> einen «Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur». Unter dem Obertitel «Quellen der Sachforschung. Wörter, Schriften, Bilder und Sachen» bilanzierte Lauffer, dass «im grossen Betriebe der Wissenschaften ... die Erforschung der Sachgüter der deutschen Vergangenheit sehr stark in Rückstand geraten» sei.<sup>9</sup> Sodann hielt er Umschau im «grossen Betriebe der Wissenschaften», um die Beiträge der einzelnen Disziplinen kritisch zu würdigen und den Standort der Sachforschung,



man darf ergänzen: der volkskundlichen zu lokalisieren. Lauffer kam dabei nach einer umfangreichen quellen- und beispielgesättigten Tour d'horizon zum Schluss, dass «die Sachforschung als Wissenschaft mit eigenen Aufgaben in der Mitte zwischen Sprach- und Literaturgeschichte, politischer und Kulturgeschichte, Rechtsgeschichte und Kunstgeschichte» stehe. «In vieler Hinsicht bildet sie zwischen ihnen das verbindende Glied, und als solches kann sie auch über ihre nächsten Aufgaben hinaus den reichsten Nutzen stiften».<sup>10</sup> Auffallend aus heutiger Sicht allerdings Lauffers methodologisches Fazit, dass nämlich die Sachforschung sich der philologischen Methode bedienen müsse und diese lediglich hinsichtlich der Bilder und erhaltenen Denkmäler «nach einer gewissen Richtung zu erweitern und zu ergänzen» habe.<sup>11</sup> Es schmälert Lauffers unbestrittene Verdienste als Sachforscher ganz gewiss nicht, wenn hier eigens auf dieses fehlende Methodenbewusstsein mit seiner lediglich leicht korrigierenden Adaption von Vorgehensweisen aus benachbarten Disziplinen verwiesen wird. Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde lehrt uns, dass der Weg des Faches hin zu einem eigenen Methodenbewusstsein, konkreter noch «zu einem Wissen um seine Methoden» noch ein langer und steiniger war.<sup>12</sup> Imponierend ist jedoch noch heute die Souveränität und Selbstverständlichkeit, mit der Otto Lauffer in diesem Beitrag die Nachbardisziplinen mit ihren Beiträgen zur Sachforschung Revue passieren lässt. Gewiss ist die Sachforschung für fast alle anvisierten Wissenschaften «Hilfswissenschaft», doch dies durchaus auch mit der Chance zur Ausbildung neuer eigenständiger Forschungsfelder, wie sich z.B. mit der glücklichen Symbiose von Sprachwissenschaft und Sachforschung in Rudolf Meringers Konzept von «Wörtern und Sachen» zeigte, einem Konzept, das wegweisende Weiterentwicklungen erfahren hat.<sup>13</sup>

— Und damit zurück in die jüngere Gegenwart. Im selben Jahr 1986, in dem Nils-Arvid Bringéus seine «Perspektiven des Studiums materieller Kultur» veröffentlichte, erschien vom Göttinger Mediävisten Hartmut Boockmann ein Bericht mit dem vielversprechenden Titel «Dreimal Kulturgeschichte, Alltagsgeschichte, Geschichte der materiellen Kultur».<sup>14</sup> Genau gesagt handelt es sich hierbei um die Rezension dreier Neuerscheinungen, darunter Wilhelm Hansens Kalenderminiaturen der Stundenbücher.<sup>15</sup> Boockmann, selbst ein hervorragender Kenner der mittelalterlichen Sachkultur, dessen «Materielle Kultur des Mittelalters» in der Enzyklopädie deutscher Geschichte im Oldenbourg Verlag man mit Spannung erwarten darf, ist über Hansens Opus des Lobes voll. Die Volkskunde als Wissenschaftsdisziplin habe zwar «in den letz-

ten Jahrzehnten sehr kurzfristige Wandlungen ihrer Selbstauffassung erlebt ... (und umfasse) heute erstaunlich unterschiedliche Gegenstandsbereiche und Methoden mit nicht vorhandenen Grenzen zur Geschichte, zur Soziologie, zur Kunst- und Literaturwissenschaft sowie noch einer ganzen Reihe von anderen Fächern». <sup>16</sup> Doch nichts davon sei in Hansens Werk mit seinem präzise begrenzten Gegenstand zu spüren. Hier präsentiere sich die Volkskunde «auf ihrem eigenen unverwechselbaren Feld ...: in der kombinierenden Beschreibung von Bildern, Gegenständen und Arbeitsvorgängen sowie ... von anderen typisierbaren Lebensvollzügen». <sup>17</sup> Nun ist Hansens «unübertrefflich anschauliches und informatives Buch» zweifellos des höchsten Lobes wert, das man als «ein Stück Lebensernte in schönster Form» <sup>18</sup> gegebenenfalls gerne selbst eingefahren hätte. Doch verbleibt wohl bei Volkskundlern ein gewisses Unbehagen, wenn sie sich so ausschliesslich lediglich auf ein Forschungsfeld der «kombinierenden Beschreibung» verwiesen sehen. Dies und die schliesslich dennoch in Einzelpunkten an Hansens Opus magnum vorgebrachte Kritik seien hier nicht weiter verfolgt. Was mir hierbei wichtig scheint, ist die der Volkskunde von anderen Disziplinen, hier der Geschichtswissenschaft, weitgehend uneingeschränkt zugebilligte Kompetenz im Bereich der historischen Sachforschung. In diesem Feld seien, so wird offen anerkannt, die Volkskundler «besser», und entsprechend hoch ist z.B. die Wertschätzung solcher Opera wie Hinrich Siuts' «Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen» gerade in den historischen Disziplinen. <sup>19</sup> Von der volkskundlich-historischen Sachforschung wird immer wieder die solide Information, Dokumentation und Beschreibung erwartet und gegebenenfalls in hohen Tönen gelobt.

Allerdings hat die volkskundliche Sachforschung mit anderen und weitergehenden Zugangsweisen inzwischen eine Fülle beachtlicher Studien und Ergebnisse vorgelegt. So hat Bringéus die von ihm herausgearbeiteten neueren Perspektiven keineswegs als visionäres Zukunftsprogramm entworfen. Im Gegenteil: er kann für diese vier Forschungsrichtungen, nämlich für die kontextuelle Perspektive, für die instrumentelle Perspektive, für die symbolkommunikative Perspektive und für die wertende Kulturperspektive, jeweils eine Zahl meist jüngerer, aber nicht nur schwedischer Arbeiten benennen, die die Ergiebigkeit dieser Forschungsperspektiven eindringlich belegen. Eine rein auf die Deskription beschränkte Forschungsrichtung findet sich aber auch unter Bringéus' älteren Perspektiven nicht. Auch die antiquarische, die ästhetische, die technologische und die diffusionistische Perspektive verfolgen jeweils über den Gegenstand hinausweisende Erkenntnisziele.

Von den neueren Perspektiven möchte ich hier vor allem die kontextuelle und die symbolkommunikative herausheben. Mit Bringéus bin ich der Meinung, dass beide unser Verständnis von der materiellen Kultur erheblich zu erweitern vermögen. Allerdings kann ich Bringéus nicht folgen, wenn er die kontextuelle Forschung allein mit Methoden der Feldforschung bewältigen zu können glaubt.<sup>20</sup> Gewiss ist der Zusammenhang, in dem Geräte gebraucht, Möbel benutzt und Speisen zubereitet werden, «im Feld» hervorragend zu beobachten. Doch kontextuelle Sachforschung ist für mich auch im historischen Feld möglich. Der Zusammenhang, in dem die Objekte stehen, ist auch der Kontext der Menschen, die sie schaffen und benutzen, ist der Kontext der «Sachuniversa» (Tamás Hofer), in dem sich die Objekte gegen andere zu behaupten haben. Dies aber sind Zusammenhänge, die bei entsprechender Quellenlage sehr wohl auch im «historischen Feld» untersucht werden können.<sup>21</sup>

Von den Nachbarwissenschaften, neben denen sich die volkswissenschaftliche Sachforschung zu behaupten hat, ist bisher lediglich die Geschichtswissenschaft angesprochen worden. Für sie ist das Interesse an der materiellen Kultur relativ neu, sieht man von der älteren deutschen Kulturgeschichtsschreibung und dem Versuch Karl Lamprechts, Sozialgeschichte im Gewand der Kulturgeschichte zu schreiben, hier einmal ab.<sup>22</sup> Am stärksten und längsten ist das Interesse in der Mediävistik ausgeprägt – man denke etwa an Percy Ernst Schramms Untersuchungen über Herrschaftszeichen.<sup>23</sup>

Ähnlich wie die Historiker an der «Volkskultur» zunächst in ihren französischen, angloamerikanischen und italienischen Varianten Interesse fanden, wurde auch ihr Interesse an der Geschichte der materiellen Kultur von aussen her geweckt. In beiden Fällen sind mit den schnell eingedeutschten Begriffen der «culture populaire» und der «culture matérielle» bzw. der «popular culture» und der «material culture» Forschungsfelder «neu entdeckt» worden, die mit dieser Begrifflichkeit innerhalb der Volkskunde eine lange Tradition haben.<sup>24</sup> Doch steht es der Volkskunde wohl gut an, hier keine falsche Empfindlichkeit zu zeigen.

Denn gerade was die Erforschung der materiellen Kultur betrifft, ist die Volkskunde gut beraten, sich auch in anderen, bisher nicht benannten Nachbardisziplinen umzusehen, in denen das Interesse an materieller Kultur nicht nur fachgegeben ist, sondern die in jüngster Zeit auch neue Perspektiven entwickelt haben. Ich denke hierbei vor allem an die Archäologie und an die Völkerkunde bzw. Ethnologie: Disziplinen, in denen Publikationen wie Ian Hodders «The Meanings of Things. Mate-

rial Culture and Symbolic Expression»<sup>25</sup> oder Arjun Appadurais «Social Life of Things»<sup>26</sup> in den letzten Jahren für vieldiskutierten und -zitierten Stoff sorgten. Dass inzwischen «Contemporary Approaches to Material Culture» unter dem Obertitel «Material Anthropology» publiziert worden sind,<sup>27</sup> verdeutlicht, dass wohl weder die historische noch die Sozial- bzw. die Kulturanthropologie dieses expandierende Forschungsfeld ganz zu vereinnahmen vermochten. «Reading Material Culture»<sup>28</sup> ist die neuentdeckte Devise der Archäologie und der Völkerkunde, und das keineswegs nur mehr im angloamerikanischen Bereich.

Wie allein schon den angeführten Buchtiteln zu entnehmen ist, sind es, mit Bringéus gesprochen, vorrangig die kontextuelle und die symbolkommunikative Perspektive, denen sich diese Studien widmen. Dass allerdings mit diesen neuen Perspektiven auch bisher nicht beachtete Probleme auftauchen, wird nicht nur deutlich gesehen, sondern auch ausgesprochen. So verweist etwa der Cambridger Archäologe Hodder in seiner Einleitung auf das Hauptproblem sozialer Kontextbezüge. «Das Soziale» sei immer schon als gegeben hingenommen und könne in der Realität von den kulturellen Symbolen, die die soziale Wirklichkeit erst schaffen, kaum getrennt werden. Das verdeutlicht er mit einem hübschen Beispiel: Topftyp A symbolisiert einen Häuptling – aber was ist ein Häuptling? Ein Häuptling ist eine Person mit dem Topftyp A.<sup>29</sup>

Vor derartigen Zirkelschlüssen ist allerdings auch die volkskundliche Sachforschung nicht gefeit. Sie hat allerdings gegenüber ihren Nachbarwissenschaften den Vorzug, dass sie über die reinen Sach- und Bildzeugnisse hinaus schriftliche Quellen zu Rate ziehen kann bzw. gemeinsam mit der Ethnologie ein hochempfindliches Instrumentarium teilnehmender Beobachtung und damit der Dekodierung symbolkommunikativer Bezüge entwickelt hat. Die Möglichkeit, die Dinge als Detektoren und Hilfsmittel der Klassifikation zu benutzen, schätzt Bringéus so hoch ein, dass er ein Warnschild «Vorsicht – Ethnologe!» aufzustellen empfiehlt. Denn die Leute wüssten gar nicht, welchen Gefahren sie sich aussetzten, wenn sie Ethnologen in ihre Wohnungen liessen, die in diesen wie in einem aufgeschlagenen Buch zu lesen vermöchten<sup>30</sup> – eine Gefahr, die, wie wir inzwischen wissen, genauso für die Menschen der Vergangenheit gilt, wenn wir nämlich mit Hilfe von Inventaren nicht nur in ihre beste Stube, sondern sogar in die verborgenen Ecken ihrer Schränke und Truhen zu sehen vermögen. Die «feinen Unterschiede», die wir dank Pierre Bourdieu inzwischen in unserer gegenwärtigen Alltagswelt so selbstverständlich zu entschlüsseln wissen,<sup>31</sup> können wir auch für die Vergangenheit mit Sachzeugen benennen.<sup>32</sup> So neu und unerprobt ist die symbolkommunikative Perspektive wohl

nicht (auch Bringéus' Beispiele gehen bis auf Svenssons Studien in den 30er Jahren zurück). So haben die Forschungen zum sinkenden Kulturgut notwendig die Dinge (und Handlungsfelder) in ihrem symbolischen Gehalt im Blick – als Statussymbole der Oberschicht, die im Nachahmungs- und Absinkprozess durch die und zu den unteren Sozialschichten neue und andere distinktive Werte erhalten. Wie stark der symbolische Gehalt der Realien und die durch ihn neu geschaffenen Kommunikationsmuster inzwischen in der Forschung thematisiert werden, macht eine Neuerscheinung der letzten Zeit deutlich. Unter dem Titel «Symbole des Alltags – Alltag der Symbole» ist dem Leiter des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Krems, Harry Kühnel, eine Festschrift gewidmet.<sup>33</sup> Nach Meinung der Herausgeber ist die Dimension der Symbole bisher extrem vernachlässigt worden. Ohne sie ist aber die einstige Realität gar nicht zu erfassen, und von der «Bruoch», der Hose, bis zum Klistier, vom Spitzhut der Juden bis zum Bisamapfel wird hier eine Fülle von Realien auf ihren Symbolgehalt und dessen Rückwirkungen auf das Alltagsleben abgeklopft. Dass gerade das Kremser Institut mit seinen Tagungs- und Table-Ronde-Bänden auf die historische Sachforschung der letzten zwei Jahrzehnte ungeheuer inspirierend gewirkt hat, braucht hier kaum eigens betont zu werden.<sup>34</sup> Was darüber hinaus in diesem kleinen Donaustädtchen auf hervorragende Weise gelungen ist, ist die Verknüpfung eines flächendeckenden regionalen Quellenbestandes – inzwischen sind die Bildaufnahmen auch auf Böhmen und Slowenien und zeitlich gesehen auf das 16. Jahrhundert ausgedehnt worden – mit der internationalen interdisziplinären Forschung. Ich wüsste kein anderes Forschungsinstitut zu nennen, das uns die materielle Kultur des Mittelalters so nahegebracht hat wie Krems. Das nach ähnlichem Muster geplante Unternehmen des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg ist bisher noch nicht aus den Kinderschuhen herausgekommen.

Historische Sachforschung kann, das belegen nicht zuletzt die Kremser Publikationen schlagend, der interdisziplinären Ansätze und der internationalen Vergleiche nicht entraten. Besonders geglückt geraten derartige Symbiosen dort, wo europäische Forscher aus unterschiedlichen Disziplinen mit vergleichbaren Quellen arbeiten. Für das Kremser Institut sind dies vor allem die Bildquellen und weniger, wie der Institutname vermuten liesse, die erhaltenen Realien, die Überreste selbst. Für eine andere, locker organisierte Forschungsgruppe, die sich die Erforschung der materiellen Kultur zum Ziel gesetzt hat, ist es eine Schriftquelle, die sie über die historische Sachforschung zu Fragen nach dem Lebensstandard und dem Lebensstil, nach Mentalitäten,



Wertorientierungen und Kulturmustern geführt hat. Nachlassinventare haben in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten die historische Sachforschung auf der Grundlage schriftlicher Quellen im interdisziplinären europäischen Kontext auf eine neue Basis gestellt.<sup>35</sup> Einige zukünftige Perspektiven dieser Forschungsrichtung seien hier kurz angerissen. Von den teils grösseren, teils Einzelpersonprojekten, die 1980 in Wageningen erstmals hinsichtlich ihrer Methoden, Quellenprobleme und Fragestellungen, sodann 1986 in Bern detaillierter hinsichtlich ihrer Ergebnisse vorgestellt worden sind, liegen inzwischen zahlreiche Publikationen vor.<sup>36</sup> Andere haben unabhängig davon inzwischen vergleichbare Forschungen vorgelegt bzw. begonnen.<sup>37</sup> Von den Niederlanden über Polen bis Estland, von Skandinavien und Schottland bis Portugal und Kreta sind inzwischen zahlreiche Studien publiziert worden, die es beim gegenwärtigen Stand tatsächlich erlauben, vergleichende Untersuchungen zu wagen: Vergleiche zwischen Regionen und Perioden, zwischen Sozial-, Berufs- und Altersgruppen, zwischen Stadt und Land. Lebensstil und Lebensstandard lassen sich nun auf der Basis der materiellen Kultur der Haushalte vergleichend für Delfter und Revaler Kaufleute, für die britische und ungarische Gentry, für den Pariser menu peuple wie für den braunschweigischen «Hans hinter der Mauer», für den dänischen wie für den österreichischen Bauern usw. untersuchen. Die für 1994 für Mailand geplante Tagung, der im Sommer 1993 ein entsprechendes Doktorandenseminar in Wageningen vorangehen soll, wird zeigen, ob die Erwartungen an Ergebnisse zur europäischen Kulturverflechtung in der materiellen Kultur zu hoch gegriffen waren. Nur am Rande sei noch erwähnt, dass die historische Sachforschung, die mit Inventaren arbeitet, die anfangs vorherrschende ausschliessliche Benutzung dieser Quellengruppen mit quantitativen Methoden längst aufgegeben hat. Neben die harten sind die weichen Methoden getreten, neben die Inventare andere Quellen: die Objekte selbst bzw. Bilder, biographische Zeugnisse, Testamente, Rechnungen u.a.m.

An einem knappen Beispiel, bei dem die Quellen- und Methodenkombination aber nicht eigens thematisiert werden soll, seien einige Aspekte der historischen Sachforschung in ihren europäischen Bezügen dargelegt. Die unterschiedliche Schlafkultur in europäischen Ländern erlaubt es dem Reisenden noch heute, in fremden Betten ganz andersartige Erfahrungen zu machen. Das Europa der Regionen ist gerade in diesem Bereich noch immer von einer grossen Vielfalt geprägt. Mitbetrachtet werden muss hierbei allerdings auch der umfassende kulturelle Wandlungsprozess, den das Verhalten im Schlafraum



seit dem Spätmittelalter durchlaufen hat, ein Wandlungsprozess, wie er gerade im Schlafbereich im Vorrücken der Peinlichkeitsschwelle und der wachsenden Intimisierung von Norbert Elias diagnostiziert worden ist<sup>38</sup> und heute zum Standardwissen jedes Kulturfeuilletonisten gehört. Doch auch die verschiedenen dinglichen Realisierungen in ihrer regionalen Vielfalt verdienen besondere Beachtung. Wandbetten, die mit Vorhängen oder Holztüren zu verschliessenden Schlafkojen, sind besonders von der bäuerlichen Bevölkerung Nordeuropas teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein benutzt worden. In der norddeutschen Hafenstadt Papeburg war diese Art des Schlafens sogar so beliebt, dass Anfang dieses Jahrhunderts die Stadt Prämien aussetzte, um die Bewohner endlich zum Abschied von diesen ungesunden und unhygienischen Schlafbutzen zu bewegen.<sup>39</sup> Daneben hatten sich seit dem Spätmittelalter allerdings schon recht unterschiedliche Varianten an Schlafmöglichkeiten entwickelt. Die einfachste Lösung, die vor allem durchreisenden Fremden und unverhofftem Besuch noch bis ins 19. Jahrhundert eine Schlafstatt bot, war das auf dem Boden, einer Bank oder auf dem Tisch aufgeschüttete Strohlager. Selbst inkognito reisende adlige Diplomaten verschmähten trotz kostbarer Spitzenwäsche solch ein Nachtlager nicht, wie der erstaunte Jung-Stilling von einer Rheinreise berichtete.<sup>40</sup>

Neben derartigen Provisorien, die auch ein noch nicht allzu stark ausgeprägtes Abstandhalten gegenüber anderen voraussetzt, kannten vor allem das 16. und 17. Jahrhundert mit dem Himmelbett auch das genaue Gegenteil. Das Himmelbett, als Alkoven im 16. Jahrhundert in Frankreich von Spanien übernommen und bald in ganz Europa verbreitet, war oft ein wahres Prunkbett mit kostbaren Vorhängen und Decken und allein von seinen Ausmassen her schier erdrückend. Als «Haus im Haus» verwies es mit seinem Standort innerhalb des Hauptwohnraumes der Familie noch auf die fehlende Trennung der Wohnfunktionen und war zugleich Repräsentationssymbol patriarchalischen Ehe- und Familienlebens.

Überhaupt konnte die Schlafkultur der frühen Neuzeit erst wenige scham- oder peinlichkeitsbesetzte Trennungen. Alt und jung, Kinder und Gesinde, Männer und Frauen schliefen nicht nur in einem Raum, sondern auch selten allein in einem Bett. Zudem schlief man bis ins 16./17. Jahrhundert nackt, jedoch nicht gänzlich unbekleidet – die Nachthaube und Schlafmütze blieben bis ins 19. Jahrhundert obligatorisch. Der Rückzug in eigene, ausschliesslich dem Schlafen vorbehaltene Kammern setzte erst allmählich ein und liess nun auch die Betten zu eher bescheidenen, unauffälligen Möbeln werden. Zwar hatten vor

allein die Kinder der bäuerlichen und ärmeren Bevölkerung noch lange kein eigenes Bett, schliefen mit den Eltern, mit Geschwistern oder dem Gesinde. Letzteres war je nach seiner Stellung auf sehr unterschiedliche Schlafplätze verwiesen. Während etwa Pferdeknechte ihr Bett im Stall hatten, schliefen umgekehrt die persönlichen Bediensteten reicherer Herrschaften noch lange im selben Raum mit diesen. Bettstellen unter Treppen, auf Gängen und Vorplätzen oder in Handwerkerhäusern für die Lehrlinge und Gesellen selbst auf Böden zeigen einmal mehr die miserablen Schlafbedingungen dieser Personengruppen auf.

Doch neben diesen offensichtlichen Unterschieden nach Reich und Arm und sozialer Stellung gab es ganz massive regionale Gegensätze. So hatte zwar seit dem 16. Jahrhundert europaweit das Leinen den Status eines teuren Luxusgutes verloren und hatte in feinsten flamländischer bis hin zu grober einfacher Qualität in europäischen Betten Einzug gehalten. Doch das Schlafen auf Matratzen beziehungsweise unter Decken oder Federbetten hatte scharf abgegrenzte Regionen geschaffen. Der weitgereiste Montaigne hatte es auf den Punkt gebracht, wenn er schrieb, dass der Deutsche beim Schlafen auf einer Matratze krank würde, so wie der Italiener auf Federbetten und der Franzose ohne Bettvorhang und Kaminfeuer.<sup>41</sup> Das Schlafen in Federbetten, deren feinste die Eiderdaunenbetten waren, war die mitteleuropäische Variante, die den gesamten deutschen Sprachraum umfasste, mit einem Keil über die bäuerliche Kultur Ungarns nach Südosteuropa drang und im 16. Jahrhundert auch Dänemark erfasste.<sup>42</sup> Grossbritannien sowie West- und Südeuropa verblieben dagegen beim Schlafen unter Decken. Auch in den anderen nordischen Ländern behielt man das Schlafen unter Decken bei, wenn auch die noch lange üblichen Pelzdecken bald gegen feinere Qualitäten vertauscht sind. Wie europaweit hierbei dem Deckenluxus gefrönt worden ist, verdeutlicht etwa, dass 1586 auf die kleine südlich von Island gelegene Insel Vespeneö nicht weniger als 21 Nürnberger Bettdecken abgesetzt worden sind.<sup>43</sup> Einen raschen Siegeszug in nordischen Betten hielten im 16./17. Jahrhundert die Federbetten als Schlafunterlage gegenüber dem bis dahin selbst in königlichen Betten üblichen Strohsack samt Lederdecke. Während die süd- und westeuropäischen Länder schon früh das Schlafen auf Matratzen kultivierten, blieben in den mittel- und nordeuropäischen Ländern die federnen Unterbetten vorherrschend. Selbst in wohlhabenden norddeutschen Bürgerhäusern waren noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Matratzen ein seltener Luxus. Französische und britische Reisende vor allem berichteten oft geradezu schockiert, wenn sie in deutschen Betten in und unter Ungetümen von Federbergen versanken und zu erstik-

ken vermeinten. Federbetten haben heute an Gewicht und Zahl geradezu dramatisch abgenommen: «vollständige» Betten guter Qualität wogen früher 50 und mehr Pfund, das entspricht den Federn von 200 Gänsen,<sup>44</sup> während heute 2–3 Pfund bester Qualität genügen. Und nicht weniger dramatisch hat sich inzwischen auch die Stellung des Bettwerks im Preisgefüge des gesamten Hausinventars zuungunsten der Betten verschoben. «Vollständige Betten» sind z.B. in ländlichen Mitgiften des 19. Jahrhunderts bis auf 60 rtl hoch angesetzt worden (die Kuh gerade halb so hoch), machten in ärmeren Haushalten oft ein Viertel bis ein Drittel des gesamten Mobiliarvermögens aus, kurz, sie standen unter den Gegenständen, die für die Neugründung eines Ehestandes unabdingbar waren, ganz oben an – sowohl dem Preis als auch der Wertschätzung nach.<sup>45</sup>

Den Ursachen dieses Bedeutungsverlustes ist noch genauer nachzugehen. Was im europäischen Vergleich noch ungeklärt ist, ist auch die Frage nach den Äquivalenten des federnden Bettwerks in den west- und südeuropäischen Ländern. Gewiss ist hier auch teils unter ausserordentlich kostbaren und teuren Decken geschlafen worden, doch sie hatten im «Sachuniversum» des jeweiligen Haushaltes nie eine vergleichbar herausragende und somit auch symbolische Position. Doch damit genug der Schlafkultur und der Erfahrung in fremden Betten.

Nach dem Ausflug in ein, so meine ich, durchaus forschungswürdiges schmales Feld der historischen Sachforschung, das besonders dringlich europäischer Vergleiche bedarf, seien abschliessend eine knappe Bilanz der bisherigen historischen Sachforschungen gezogen und Desiderate der zukünftigen Forschung benannt. Auf die ältere Sachforschung und ihre unzweifelhaften Verdienste möchte ich hier nicht eingehen.<sup>46</sup> Ich beschränke mich hier auf einen zeitlich relativ kurzen Rückblick. Als vor gut zehn Jahren, 1981, der 23. Deutsche Volkskundekongress in Regensburg dem Thema «Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs» gewidmet war, wurde dies durchaus als Beginn einer Neubewertung, einer Aufwertung der Sachforschung gesehen und verstanden.<sup>47</sup> Die ungute Hierarchisierung, die die Beschäftigung mit der geistigen Kultur ungleich höher ansetzte als die mit Realien und Objekten, sollte endlich endgültig der Vergangenheit angehören. Diese Perspektivenänderung ist in der Tat gelungen. Die Kulturgeschichte des Dinggebrauchs und die historische Sachforschung stehen heute innerhalb – und ausserhalb – ihres Faches keineswegs mehr unter dem Zwang, ihre Existenzberechtigung als wissenschaftliche (Teil)disziplin jeweils neu begründen zu müssen. Im Gegenteil, gerade die Kompetenz der Volkskundler in der Sachforschung wird

in hohem Masse anerkannt und nachgefragt und dies umso mehr, je grösser das Interesse an materieller Kultur auch in anderen Disziplinen wird.

In der Tat kann sich die Bilanz hinsichtlich der vorgelegten Untersuchungen und Ergebnisse, hinsichtlich der Aktivitäten einzelner Forscher, -gruppen und Kommissionen sehen lassen. Ohne Vollständigkeit anzustreben, seien hier etliche benannt: die Hausforschung – ohnehin der am besten erforschte Bereich in der Sachkultur – mit ungewöhnlich hoch ausgebildetem Standard, die Nahrungsforschung, die dank Wiegemann und Bringéus eine auch ausserhalb des Faches hohe Reputation besitzt, die Keramikforschung, die mit exzellenten Beiträgen unsere Kenntnis in diesem Feld enorm bereichert hat, die Bildforschung, deren Bedeutung dank einer neugegründeten SIEF-Kommission und dort gebündelter Aktivitäten eindrucksvoll unter Beweis gestellt wird, die Kleidungsforschung, die mit neuen Fragestellungen und Methoden die verstaubte Trachtenethnographie endgültig ins Reich der Wissenschaftsgeschichte verwiesen hat, die Möbel- und Wohnforschung, die mit Totaldokumentationen und der Erschliessung von Serienquellen (Anschreibebüchern, Nachlassinventaren) neue Wege beschritt, die Handwerks- und Geräteforschung, die mit höchst gründlichen Dokumentationen und umfangreichen Sammlungen den hohen Standard der volkskundlichen Geräteforschung untermauerte u.a.m.<sup>48</sup> Diese Auflistung ist, wie betont, keineswegs vollständig, nicht zuletzt, weil die materielle Kultur auch in anderen Bereichen – erinnert sei nur an die Volksfrömmigkeit und die Brauchforschung – ihren gewichtigen Stellenwert hat. Was mir für praktisch alle genannten Teilbereiche der Sachforschung heute symptomatisch und höchst geglückt zu sein scheint, ist das selbstverständliche Mit- und Nebeneinander von Museumswissenschaftlern und Universitätsleuten. Dies war keineswegs immer so, und die Zeiten, in denen Universitätswissenschaftler eher geringschätzig auf die Museumsleute und ihre Sachforschung herablickten, sind so lange noch nicht Vergangenheit. Es bedurfte wohl erst so beeindruckender Forschungsaktivitäten, wie sie von Cloppenburg und anderen Freilichtmuseen initiiert worden sind,<sup>49</sup> und der verstärkten Hinwendung auch zu Themen der Sachforschung von seiten der Universität, wie sie vorbildhaft von Günter Wiegemann geleistet worden ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der etwa ein Claude Lévy-Strauss in den 60er Jahren an der Neukonzipierung des ATP in Paris mitarbeitete, wäre bei uns in seiner Zeit wohl nicht möglich gewesen. Eine österreichische Ausstellung über «Kleider und Leute» wird heute dagegen mit grosser Selbstverständlichkeit von einem deutschen Universitätslehrer als wissenschaftlichem Leiter betreut.<sup>50</sup>

Lassen Sie mich abschliessend zu Aufgaben und Desiderata kommen. Als ich vor fast anderthalb Jahrzehnten, im Mai 1978 in Münster über «Archivalische Quellen zur Sachkultur» referierte, verwies ich das ein Jahr zuvor schon von Günter Wiegmann anvisierte Ziel einer europäischen Datenbank zur volkskundlichen Sachforschung angesichts der organisatorischen und finanziellen Schwierigkeiten in den Bereich des kaum Realisierbaren. Sinnvoll sei es jedoch, wenigstens kleine Schritte auf dem Wege dorthin zu unternehmen.<sup>51</sup>

Und mehr als einige kleine Schritte sind heute nach anderthalb Jahrzehnten leider immer noch nicht zu registrieren, eine angesichts der inzwischen drastisch verbesserten Möglichkeiten eigentlich bedauerliche Bilanz. Gewiss, es gab Einzelmassnahmen im Rahmen kleinerer oder grösserer Projekte, die mal hier, mal dort Datenbanken zu unterschiedlichen Themen der Sachforschung entstehen liessen. Am weitesten – und hier besonders vordringlich – scheinen mir inzwischen die Museen gekommen zu sein. In Bayern zumindest werden vom staatlich geförderten Projekt der Computer Inventarisierung inzwischen auch schon kleinere Heimatmuseen erfasst. Angesichts der kaum noch überschaubaren Vielfalt an technischen Möglichkeiten und Programmen steht allerdings zu befürchten, dass die wünschenswerte Vereinheitlichung hier kaum noch zu leisten sein wird. Die grosse Tagung der europäischen Volkskundemuseen in Paris im nächsten Jahr «Eurethno 93» kommt für diese Frage vielleicht schon zu spät. Doch warum, wenn schon der grosse Schritt nicht gemacht wird, nicht verstärkt mit kleineren Schritten anfangen? Die zahlenmässig sehr kleine Forschergruppe zur «Monetary History» hat etwa zur spätmittelalterlichen Münz- und Preisgeschichte eine sehr umfangreiche Datenbank mit Preislisten, Währungsvergleichen u.ä. zustandegebracht.<sup>52</sup> Gleiches wäre etwa für die Nahrungsforschung sicherlich möglich und höchst wünschenswert. In der Inventarforschung werden mit der verbesserten Version des Clio-programms inzwischen in Graz sehr gute Erfahrungen gemacht<sup>53</sup> (alle älteren Inventarforschungsprojekte haben meist mit eigenen, direkt für sie entwickelten Programmen gearbeitet). Angesichts der neu heranwachsenden Generation von Studierenden, der der PC zumindest für die eigene Textverarbeitung selbstverständlich geworden ist, erscheint der Weg hin zu einer grossen europäischen Datenbank zur volkskundlichen Sachforschung nicht mehr ganz so utopisch wie noch vor anderthalb Jahrzehnten.

Allerdings ist mit einem Datenfriedhof der historischen Sachforschung keineswegs gedient. Das aber heisst, dass die Methoden, die quantitativen wie die qualitativen, weiter verfeinert und verbessert wer-



den müssen. Dass sich dabei für die Sachforschung durch neue Methoden neue Forschungsfelder und -fragen ergeben, hat etwa die Dendrochronologie in der Hausforschung gezeigt. Das mehrfach geforderte Handbuch der Methoden der Europäischen Ethnologie, in dem die Methoden der Sachforschung einen gewichtigen Platz einzunehmen hätten, ist mit den einschlägigen Handbüchern des Faches noch nicht geschaffen oder gar ersetzt worden. Dass den Museen hierbei vermehrte Aufgaben und Bedeutung zuwächst, dürfte keine Frage sein. Sie leisten ohnehin oft selbst wichtige und innovative Forschungsarbeit und bergen mit dem immensen Reservoir an Objekten einen grossen Teil der realiter erfassbaren Quellen. Darüber hinaus gehen sie mit der Erfassung schriftlicher Quellen inzwischen neue Wege,<sup>54</sup> um ihre stummen Sachzeugen zum Sprechen zu bringen. Eine wichtige gemeinsame Zukunftsaufgabe der Universitäten und Museen ist sicherlich die Erforschung der Industriekultur. Diese Aufgabe sprengt zweifellos den Rahmen der volkskundlichen historischen Sachforschung und greift in weite interdisziplinäre Felder aus. Der volkskundliche Part sollte hierbei aber auf keinen Fall unbesetzt bleiben. Dass historische Sachforschung der gemeinsamen Forschungsarbeit von Museen und Universitäten bedarf, ist heute ebensowenig eine Frage wie die der interdisziplinären Zusammenarbeit im europäischen Kontext. Dass hierbei das Fächerspektrum ein deutlich anderes ist als zu Otto Lauffers Zeiten, ist eher als Gewinn zu verbuchen. Bedauerlich ist zwar, dass Volkskunde und Rechtsgeschichte derzeit kaum Berührungen haben, doch der Gewinn, der aus der Zusammenarbeit mit der Archäologie, vor allem der Frühneuzeitarchäologie, sowie der Völkerkunde und der Kunstgeschichte erwachsen ist, ist unübersehbar.

Das Studium der materiellen Kultur erlaubt viele methodische Wege und zahllose Forschungsfragen. Nicht alle erweisen sich als sinnvoll, doch neue ungewohnte Wege erweisen sich immer auch als verlockend. Bringéus hatte seinerzeit seine jüngeren Forschungsperspektiven als «zwar nicht unbekannt, aber jedenfalls ziemlich unerprobt» charakterisiert und für ein nuancenreiches, vieldimensionales Sachstudium plädiert.<sup>55</sup> So unerprobt scheinen sie, nicht zuletzt angesichts seiner durchaus zahlreichen beispielhaft angeführten Forschungen, allerdings nicht. Vor allem die kontextorientierte Forschung und die symbolkommunikative Betrachtungsweise sollten in der volkskundlichen Sachforschung – der gegenwartsorientierten wie der historischen – verstärkt betrieben werden. Mit beiden Ansätzen hat die volkskundliche Sachforschung inzwischen beachtliche Ergebnisse präsentiert, und vor allem in der Dekodierung von Objekten, sei es als «Gruppenabzei-



chen», vor allem in der Kleidung, sei es als Indikator sozioökonomischer Bedingungen, sei es als Repräsentationsobjekt sozialer und kultureller Wertorientierungen eigene Wege entwickelt. Hierbei das eigene Gepräge volkskundlichen Fragens zu bewahren, erscheint besonders wichtig. Erst die Frage, wie die Sachen und wie der Umgang mit den Dingen das Leben der Menschen in ihren je spezifischen regionalen, zeitlichen und sozialen Umständen bestimmten, führt zu den Kernfragen volkskundlicher historischer Sachforschung. Beide Forschungsansätze lassen sich zudem sehr gut mit der Forschungsaufgabe verbinden, die Günter Wiegelmann als die herausragende innerhalb der historischen Sachforschung bezeichnet hat, die der Periodisierung.<sup>56</sup> Das Schreiben der Geschichte der Dinge beinhaltet immer auch die Fragen nach den Bedingungen ihres Wandels, des äusseren wie des inneren, und nach dem Wandel ihrer Bedeutungen.

Nicht vernachlässigt werden darf dabei die solide Grundlagenarbeit im Sammeln und Dokumentieren und im «kombinierenden Beschreiben», wobei ich im Gegensatz zu Bringéus das methodische Instrument der Karte nicht missen möchte. Aufgaben für die historische Sachforschung gibt es mehr als genug, und ihre Zukunftsperspektiven innerhalb und ausserhalb des Faches sind selten so günstig gewesen wie jetzt.

### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Nils-Arvid Bringéus: Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 29 (NF 14) (1986), 159–174.
- <sup>2</sup> Karl R. Popper: Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung. Hamburg 1979, 20.
- <sup>3</sup> Karl-S. Kramer: «Materielle» und «geistige» Volkskultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1969), 80–84; Günter Wiegelmann: «Materielle» und «geistige» Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: Ethnologia Europaea 4 (1970), 187–193.
- <sup>4</sup> Kramer (wie Anm. 3), 82.
- <sup>5</sup> Ebda.
- <sup>6</sup> Wiegelmann (wie Anm. 3); ders.: Die Sachkultur Mitteleuropas. In: Günter Wiegelmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth, Volkskunde. Eine Einführung. Berlin (1977), 97–131, hier 97ff.
- <sup>7</sup> Bringéus (wie Anm. 1), 160.
- <sup>8</sup> Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. 2., erweiterte und ergänzte Auflage von «Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften». Stuttgart (1985), 87.
- <sup>9</sup> Otto Lauffer: Quellen der Sachforschung. Wörter, Schriften, Bilder und Sachen. Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur. In: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 17 (1943), 106–131, hier 106.
- <sup>10</sup> Ebda., 131.

- <sup>11</sup> Ebda.
- <sup>12</sup> Rolf W. Brednich: Quellen und Methoden. In: Ders. (Hg.), *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin (1988), 74.
- <sup>13</sup> Vgl. Ruth Schmidt-Wiegand: *Neue Ansätze im Bereich: «Wörter und Sachen»*. In: Günter Wiegelmann (Hg.), *Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze*. Münster (1980), 87–102; Uwe Meiners: *Die Kornfege in Mitteleuropa. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine*. Münster (1983).
- <sup>14</sup> Hartmut Boockmann: *Dreimal Kulturgeschichte, Alltagsgeschichte, Geschichte der materiellen Kultur*. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 13 (1986), 201–215.
- <sup>15</sup> Wilhelm Hansen: *Kalenderminiaturen der Stundenbücher. Mittelalterliches Leben im Jahreslauf*. München (1984).
- <sup>16</sup> Boockmann (wie Anm. 14), 207.
- <sup>17</sup> Ebda., 208.
- <sup>18</sup> Ebda.
- <sup>19</sup> Hinrich Siuts: *Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen. Die alten Geräte der Landwirtschaft und des Landhandwerks 1890–1930*. Münster (1982); vgl. dazu die Rezensionen von Karl Heinrich Kaufhold. In: *Blätter für Deutsche Landesgeschichte* 121 (1985), 583–646, hier 601 und 632 sowie Harald Winkler. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 31 (1983), 107f.
- <sup>20</sup> Bringéus (wie Anm. 1), 163.
- <sup>21</sup> S. Tamás Hofer: *Gegenstände im dörflichen und städtischen Milieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung*. In: Günter Wiegelmann (Hg.), *Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Beiträge des 21. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Braunschweig (5.–9. Sept. 1977)*. Münster (1979), 113–135; Uwe Meiners: *Forschungen zur historischen Sachkultur. Zwischen Interpretation und Statistik*. In: *Der Deutschunterricht* 6 (1987), 17–36.
- <sup>22</sup> Zu Karl Lamprecht vgl. Luise Schorn-Schütte: *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*. Göttingen (1984); Thomas Nipperdey: *Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie*. In: Theodor Schieder, Kurt Gräubig (Hg.), *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*. Darmstadt (1977), 286–310, hier 296f.
- <sup>23</sup> Percy Ernst Schramm: *Sphaira – Globus – Reichsapfel. Wanderung und Wandlung eines Herrschaftszeichens von Caesar bis zu Elisabeth II. Ein Beitrag zum «Nachleben» der Antike* (1958).
- <sup>24</sup> Vgl. hierzu Helmut Hundsbichler: *Geschichte – Realien – Alltag. Der Mensch im Zentrum der Sachkulturforschung*. In: Ulf Dirlmeier, Gerhard Fouquet (Hg.), *Menschen, Dinge und Umwelt in der Geschichte. Neue Fragen der Geschichtswissenschaft an die Vergangenheit*, St. Katharinen (1988), 128–151; Andrzej Klonder: *Geschichte der materiellen Kultur. Theorie und Praxis der Forschung*. In: *Die Erforschung von Alltag und Sachkultur des Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 6 = Sb. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 433)*. Wien (1984), 14ff.; Ruth-E. Mohrmann: *Volkskunde und Geschichte*. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 34/35 (1989/90), 9–23.
- <sup>25</sup> Ian Hodder (Hg.): *The Meanings of Things. Material Culture and Symbolic Expression*. London: Unwin Hyman (1989).
- <sup>26</sup> Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in cultural perspective*. Cambridge: University Press (1986).
- <sup>27</sup> Barrie Reynolds, Margaret A. Stott (Hg.): *Material Anthropology. Contemporary Approaches to Material Culture*. Lanham/New York/London: University Press of America (1987).
- <sup>28</sup> Christopher Tilley (Hg.): *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*. Oxford: Basil Blackwell (1990); s. auch Grant McCrack-

ken: Culture and Consumption. New Approaches to the Symbolic Character of Consumer foods and Activities. Bloomington: Indiana University Press (1988); Chandra Mukerji: From Graven Images. Pattern of Modern Materialism. New York: Columbia University Press (1983); Daniel Miller: Material Culture and Mass Consumption. Oxford: Basil Blackwell (1987).

<sup>29</sup> Hodder (wie Anm. 25), 71.

<sup>30</sup> Bringéus (wie Anm. 1), 171.

<sup>31</sup> Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Originalausgabe: *La distinction. Critique social du jugement*, Paris 1979). Frankfurt a.M. (1982).

<sup>32</sup> Vgl. Ruth-E. Mohrmann: Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Münster (1990), bes. Kap. 4.

<sup>33</sup> Gertrud Blaschitz, Helmut Hundsbichler u.a. (Hg.): Symbole des Alltags – Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag. Graz (1992).

<sup>34</sup> Vgl. die Bibliographie ebda., 843ff., und zuletzt Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 13 = Sb. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 568). Wien (1990).

<sup>35</sup> Ad van der Woude, Anton Schuurman (Hg.): Probate Inventories. A new source for the historical study of wealth, material culture and agricultural development. Papers presented at the Leeuwenborch Conference (Wageningen, 5–7 May 1980) (A.A.G. Bijdragen 23). Wageningen (1980); Micheline Baulant, Anton Schuurman, Paul Servais (Hg.): Inventaires après-décès et ventes de meubles. Apports à une histoire de la vie économique et quotidienne (XIV<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècle). Actes du séminaire tenu dans le cadre du 9<sup>ème</sup> Congrès International d'Histoire Economique de Berne (1986). Louvain-la-Neuve: Academia (1988).

<sup>36</sup> Vgl. Thera Wijzenbeek-Olthuis: Achter de gevels van Delft. Bezit en bestaan van rijk en arm in een periode van achteruitgang (1700–1800). Hilversum: Verloren (1987); A.J. Schuurman: Materiële cultuur en levensstijl. Een onderzoek naar de taal der dingen op het Nederlandse platteland in de 19e eeuw: de Zaanstreek, Oost-Groningen, Oost-Brabant. (A.A.G. Bijdragen 30) Wageningen (1989); Mohrmann (wie Anm. 32).

<sup>37</sup> Vgl. u.a. Lorna Weatherill: Consumer behaviour and material culture in Britain 1660–1760. London/New York: Routledge (1988); Daniel Roche: La culture des apparences. Une histoire du vêtement (XVII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle). Fayard (1989); Edith Saurer: Strasse, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert. Göttingen (1989); Burkhard Pöttler: «Wohnkultur aus dem Computer». Die Analyse von Verlassenschaftsinventaren mittels datenbankorientierter Verfahren. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XLVI/95 (1992), 28–50.

<sup>38</sup> Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Bern (1969), Bd. 1, 219ff.

<sup>39</sup> Mündliche Mitteilung von Dr. Rainer Krieger, Papenburg.

<sup>40</sup> Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte, hg. von Gustav Adolf Benrath. Darmstadt (1976), 278.

<sup>41</sup> Michel de Montaigne: Essais. Auswahl und Übersetzung von Herbert Lüthy, Zürich 1985, 858. S. auch Philippe Ariès, Roger Chartier (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. 3. Bd.: Von der Renaissance zur Aufklärung (frz. Originalausgabe u.d.T.: *Histoire de la vie privée. De la Renaissance aux Lumières*, Paris: Editions du Seuil 1986), Frankfurt (1991), 509ff.

<sup>42</sup> Troels-Lund: Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts. Eine kulturhistorische Studie über die Entwicklung und Einrichtung der Wohnungen. Kopenhagen (1882), 159ff.

<sup>43</sup> Ebda., 167.

<sup>44</sup> Johann Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyclopädie, 4. Teil (1774), 316.

- <sup>45</sup> Aus der umfangreichen Literatur s. Gottfried Korff: Einige Bemerkungen zum Wandel des Bettes. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), 1–16; ders.: Wie man sich bettet, so liegt man. Überlegungen zur Schlafkultur auf der Grundlage des Bettenbestandes des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern. In: Freilichtmuseum und Sozialgeschichte. Referate des Symposions am Fränkischen Freilandmuseum vom 7.–8. Nov. 1985, hg. von Konrad Bedal und Hermann Heidrich. Bad Windsheim (1986), 57–75; Hermann Heidrich: Das Bett. Notizen zur Geschichte des Schlafens. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Bad Windsheim (1988); Lawrence Wright: Warm and Snug. The History of the Bed. London: Routledge & Kegan Paul (1962); Pascal Dibie: Wie man sich bettet. Die Kulturgeschichte des Schlafzimmers. Stuttgart (1989); s. auch Ruth-E. Mohrmann: Peasants' households, material life in traditional societies. In: The Making of Europe. Bd. XI: Popular culture, hg. von Robert Muchembled. Hilversum (1992) (im Druck); dies.: Anmerkungen zur Geschichte des Schlafzimmers (im Druck).
- <sup>46</sup> Vgl. dazu Wiegelmann (wie Anm. 6), 100ff.
- <sup>47</sup> So Hermann Bausinger: Eröffnung des Kongresses und Begrüssung. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.), Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. 23. Deutscher Volkskunde-Kongress in Regensburg vom 6.–11. Oktober 1981. Regensburg (1983), 9.
- <sup>48</sup> Die derzeit besten Überblicke über die einzelnen Forschungsgebiete in den einschlägigen Artikeln in Brednich (wie Anm. 12) und Edgar Harvolk (Hg.): Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch. München/Würzburg (1987). – Zur skandinavischen Sachforschung vgl. jetzt auch die Festschrift für Phebe Fjellström: Människor & föremål: etnologer om materiell kultur, hg. von Alf Arvidsson, Stockholm: Carlsson (1990).
- <sup>49</sup> Ein guter Überblick dazu von Meiners (wie Anm. 21), 30ff.; von den zahlreichen Arbeiten Helmut Ottenjanns vgl. ders.: Erforschung und Dokumentation der historischen Volkskultur Niedersachsens. Cloppenburg (1987) mit weiterer Literatur.
- <sup>50</sup> Kleider und Leute. Vorarlberger Landesausstellung 1991. Hohenems 11. Mai bis 27. Oktober 1991. Wiss. Leitung Wolfgang Brückner.
- <sup>51</sup> Ruth-E. Mohrmann: Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: Wiegelmann (wie Anm. 13), 69–86, hier 78f.; s. auch dies.: Zwischen den Zeilen und gegen den Strich – Alltagskultur im Spiegel archivalischer Quellen. In: Der Archivar 44 (1991), 233–246, hier 245f.
- <sup>52</sup> The Medieval and Early Modern Data Bank. Departement of History, Rutgers: The State University of New Jersey.
- <sup>53</sup> S. Pöttler (wie Anm. 37).
- <sup>54</sup> S. zuletzt Karl-Heinz Ziessow u.a.: Hand-Schrift – Schreib-Werke. Schrift und Schreibkultur im Wandel in regionalen Beispielen des 18. bis 20. Jahrhunderts. Cloppenburg (1991).
- <sup>55</sup> Bringéus (wie Anm. 1), 174.
- <sup>56</sup> Wiegelmann (wie Anm. 6), 115. S. hierzu auch Günter Wiegelmann (Hg.): Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter. Phasen – Epochen – Zäsuren. Münster (1987).